

Kaukasische Post

361363231
21827101933

Erscheint 2mal wöchentlich:

am Mittwoch und am Sonntag.

Bezugspreis: (mit Porto f. Auswärtige) 80 Hbl. für 1 Mt. Anzeigen: die 3mal gestaltete Kleinzeile auf der ersten Seite 8 Hbl., auf der 4. Seite 6 Hbl. Traueranzeige 300 Hbl.

Geschäftsstelle: zeitlich geschlossen
(f. Mitteilung „Von der Redaktion“ in Nr. 60.)

Nr. 68. Tiflis, Mittwoch, den 6. Oktober 1920. 12. Jahrgang.

Bekanntmachung.

Der Aufsichtsrat der Europäischen Kaukasischen Handelsbank ladet die Herren Aktionäre der Bank zu einer außerordentlichen allgemeinen Versammlung ein, welche am 12. November d. J. um 1 Uhr mittags, in Tiflis, in den Räumlichkeiten der Bank (Nulaweli-Prospekt Nr. 17), stattfinden soll.

- Tagesordnung:**
1. Bericht des Vorstands.
 2. Vergrößerung des Grundkapitals der Bank.
 3. Abänderung der §§ 64 u. 67 des Statuts der Bank.
 4. Nachprüfung des Vorschlages für das laufende Jahr.
 5. Umwandelungsangelegenheiten.

Falls zu der oben angelegendigten allg. Versammlung nicht die gesetzliche Anzahl von Aktionären erscheint, so wird am 28. November d. J. dahielfest eine zweite allg. Versammlung stattfinden, welche bei jeder Anzahl von erschienenen Aktionären als beschlussfähig gilt (§ 87 des Statuts der Bank).

Zur politischen Lage.

Der Vormarsch der „roten“ Truppen Kemal Paschas gegen Armenien nimmt den Charakter eines regelrechten Feldzugs an. Sarikamisch ist gefallen. Das nächste Ziel ist Kars. Von dort soll es aher durch Armenien gehen, bis zur Vereinigung mit den Bolschewiki.

Überbeidjan wäscht seine Hände in Unschuld. Sowjet-Rußland tut, als ginge es die ganze Geschichte nichts an, als habe es genug an den Polen und an General Wrangel.

Was weiter geschehen wird? Die „Gretoba“ gibt die Antwort: „Wenn der Plan Kemal-Paschas auskommt, so wird Georgien von allen Seiten durch türkisch-bolschewistische Streitkräfte bedroht sein, und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß es dann eines Einfalls dieser gegen-

wärtig sein müßte, da Georgien für sie das letzte Hindernis ist, das überwinden werden muß, um in Transkaukasien eine Basis zum unmittelbaren Angriff gegen die Entente im Nahen Osten zu schaffen.“

Und so seien denn in diesem Moment „alle Sympathien der georgischen Demokratie auf Seiten des um seine Freiheit, um sein Dasein kämpfenden armenischen Volkes“. Wie nun aus dieser Betrachtung erhellt, zieht auf neue ein schweres Gewitter über unser Land herauf, und wir haben alle Ursache, uns gegen die drohende Gefahr mit Mut und Ausdauer zu wappnen.

Zur wirtschaftlichen Lage Georgiens.

(Stimmen aus der georgischen Presse.)

I.

Die gemäßigt liberale „Gruzia“ weist auf einen „bemerkenswerten“ Artikel in der der Regierungsvorber, den Sozialdemokraten, äußerst nahe stehenden „Gretoba“ hin, in welchem die „Politik der Verbote des Verpflegungsmittelvertriebs“ abgelehnt beurteilt worden sei. Es habe dahielfest in a. geheißen: „Aus dem Verpflegungsverbot ist die Ausläßt auch nur einer einzigen Pfunde Getreide jedermann verboten. In solchen Maßnahmen hat man schon früher seine Zuflucht genommen, aber das Ergebnis war stets das: die Bauern versteckten das Getreide, und das Brot wurde immer teurer. Man muß sich nur wundern, daß heute wieder Maßnahmen getroffen werden, deren Untauglichkeit durch die Erfahrung längst bewiesen ist.“ Den Vorwurf der „Gretoba“ findet die „Gruzia“ „vollkommen berechtigt“, da „alle Versuche einer Regelung der in Rede stehenden Angelegenheit durch politische Maßnahmen, wie 1. B. durch Ausfuhrverbote, das Ziel verfehlen“. Die „Gruzia“ fügt hinzu: „Wir sind erstent zu hören, daß auch die „Gretoba“ für den Freiheit-

del auf dem Getreidemarkt eintritt. Aber wir glauben, daß derselbe vernünftige Grundsat unser getaunten Wirtschaftspolitik zugrunde gelegt werden sollte, so namentlich hinsichtlich des Tabaks, der unter den willkürlichen Maßnahmen des Polizeifaschismus so sehr zu Schaden gekommen ist. Freilich, mit den Interessen jedes Industriezweiges sind unmittelbar die allgemeinen ökonomischen Erwägungen verbunden, denn die wirtschaftliche Sicherheit ist die Voraussetzung der politischen Sicherheit, diese ist ohne jene nicht gut denkbar. Deshalb kann man auch bei Leistung eines Staatswohens nicht lediglich die Gesichtspunkte einer Partei, die Auffassung einer einzelnen Klasse zur Richtschnur nehmen. Es gibt nur zwei Grundbedingen: Das eine — überall anerkannt, erprobt, gebräuchlich durch das Beispiel der Kulturvölker; das andere — das jetzt zum erstenmal in Rußland mit so greifbarem Erfolge angewandt. Wenn Polizeiverbote, Requisitionen, Nationalisierung und alle sonstigen Ausdrucksformen staatlicher Bedrückung und Bergewaltigung lebensfähige, werksame und nützliche Methoden wären, so müßte das bolschewistische Rußland den Anblick eines noch nicht dagewesenen menschlichen Wohlstands darstellen. Aber das, was wir dort sehen, ist, bestenfalls, genügend deutlich, um zwischen den beiden Systemen das richtigere zu wählen. Übrigens hat ja die „Gretoba“ in der Brotfrage bereits in diesem Sinne gewöhlt.

Der „Tag“ Karl Kautskys.

Am vorigen Sonntag veranstaltete, begünstigt vom Wetter, bei schönstem Sonnenschein, die tüftler lernende Jugend, vor allem aber das tüftler Proletariat in Gestalt der Gewerkschaften und sonstiger Verbände der Arbeitenden, einen grandiosen Fest-Kuzug, mit Banner- und Emblemen, vor dem Hause, in dem, K. Kautsky Wohnung genommen hat, an den sich ein noch grandioserer Meeting auf dem „Platz der Freiheit“ schloß. Hier wurden mehrere Ver-

Für Herz und Gemüt.

Der Ribelingenhof.

In deutscher Brust, in deutschem Grund Geborgen ruht in jeder Stunde Der Dorn, der Deimat hohe Kraft, Der immer Recht und Ordnung schafft, Der Ribelingen goldne Treu, Die jeweils sich bewährt aus neu Durch aller Zeiten Sturm und Drang Jahrtausend lang, Jahrtausend lang.

Und heißt die Not, und raß der Sturm, Aufsteigt, ein selbsterleuchteter Turm, Des Vaterlandes hehrer Schild Zu aller Feinde Hohn und Feud, Der alten Märe goldne Wort Vom deutschen Rhein, vom deutschen Dorn Und macht mit goldenem Klang Jahrtausend lang, Jahrtausend lang.

Und gleich dem Dorn im tiefen Rhein Geborgen ruht in Deutschlands Fein Das Leuchten, das den Hieb erhellet Dem Deutschen in der gansen Welt, Als seines Wollens Kern und Mark, Das macht die Deimat groß und stark Und schüßt und schirmt im Zeitengang Jahrtausend lang, Jahrtausend lang.

Kinder.

Novelle von Gabriele Keuter.

(4. Fortsetzung.)

Frei — im Dämmergrau des stigen Wintermorgens klingelte es an der Haustür. Die Kochin sah eine Klapperndes, halb-eckigste Knabengestalt auf der Schwelle stehen.

„Frei ist da! Frei ist da!“

Mit lautem Freudegeschrei wurde der müßige Reisende von den Kindern empfangen. Gertie sog ihn vor aller Welt jauchzend an den Hals. Sie schauderte erschrocken zurück, eine große Kälte ging von ihm aus, und er bildete sie aus und gleichgültig an.

Der Zug war im Schnee stecken geblieben, berichtete Frei verdroffen. Aber immer war man mit zwei Lokomotiven doch zuerst wieder ein Stück weiter gekommen. Entlich, mitten in der Nacht, zwischen Höhenzügen — da ging's nicht länger. Man mußte dort den Tag erwarten. Aber sie waren alle schon halb verroren; denn die Heizung verfaßte. Ein Trupp Reisender hatte sich den Abenteuern angeschlossen, welche Hilfe holen wollten und sich aufmachten, die nächste Station in Fuß zu erreichen. Mit ihnen Frei. Vier Stunden waren sie über die Felder gewandert, erst bis an die Knie im Schnee versunken.

„Das hättest du nicht getan, Frei, — du „Hajensfuß“ rief Gertie außer sich vor Verwunderung und sprachle ihren Frei mit leuchtenden Augen an.

„Ich hatte es mir doch einmal vorgenommen“, sagte Frei. „Was man sich vorgenommen hat, muß man auch ausführen!“ Er sprach das gleichsam mechanisch, ein Bittern sog durch seine Glieder, die Zähne schlugen ihm leise klirrend gegeneinander.

Zwei Stunden darauf kaußte Heinz an der Tür seiner Schlafkammer wo Frei, nachdem er heißen Kaffee bekommen hatte, in ein durschdrücktes Bett gekleidet worden war. Heinz vernahm mit Erstaunen ein leises Sprechen dort drinnen. Er schaute vorichtig die Tür.

Frei lag aufrecht in den Kissen, sein Gesicht glühte dunkelrot, seine Augen fanden weit offen. Mit den Händen fuhr er unruhig auf der Decke umher, eifrig und häufig sprach er geistliche Worte vor sich hin — mit einer sonderbar fremden Stimme. Dagzwischen murmelte er: „Ich habe es mir vorgenommen — vorgenommen — vorgenommen“.

„Frei!“ rief ihn Heinz erschrocken an. Er erhielt keine Antwort und fürzte davon, um Fräulein Wächter zu holen.

Man hatte einen Schwerkranen im Haus. Ungeachtet Hand der Krankenpflege im Saal, Fräulein Wächter wich nicht von dem Lager ihres Neffen, und seines der Kinder durfte zu ihm. Nur Papa ging mit ernstem traurigen Gesicht in die Krankenstube. Und der Arzt erschien zweimal täglich.

Die Nacht — Die dritte Nacht, in der Fräulein Wächter bei Frei blieb. Gertie saß in ihrem laugen

grüßungsworten" an die Adresse des Gezeichneten gehalten, welcher nicht Bewußt der Volksversammlung schwiegte. Die Regierung mit Spordania an der Spitze, war natürlich gleichfalls anwesend. Zum Schluß hielt R. Kautsky selbst eine längere Rede in deutscher Sprache (sie wurde hernach in georgischer Übersetzung wiederholt), die in dem Gedanken gipfelte, daß das georgische Volk, unter der bewährten Leitung seiner gegenwärtigen Führer und geführt in jahrelangem politischen Kampfe, bei fortgesetzter Einigkeit gewiß auch alle ferneren Hindernisse auf dem Wege zum wahren Sozialismus überwinden und von neuen Siegen zu neuen Triumpfen schreiten werde. Die Volksmänner bereiten ihrem über alles geistigsten Lehrer außerordentliche Donationen (den ganzen Weg vom Ganje bis zum Gen. Plaz wurde R. auf Händen getragen), und man muß gesehen, dieser Tag war in wahrer Sinn des Wortes ein Ehrentag Kautskys, ein Tag, nur ihm geweiht.

General Hoffmann in einer sozialdemokratischen Versammlung.

Eine eigenartige Überraschung hatte eine der von der Sozialdemokratischen Partei in Groß-Berlin einberufenen Versammlungen, die sich mit den osteuropäischen Ereignissen und mit Stellungnahme der deutschen Regierung, bei breiten Fragen der unmittelbaren Gegenwart beschäftigten. Zu ihr war unerkannt als Zuhörer General Hoffmann erschienen.

Der Reichstagsabgeordnete Edwin Barth betonte in seinen Ausführungen, daß er zwar der politischen Leitung der Russen und ihren durch den "Erfolg" bereits verurteilten, durch die tyrannische Knechtung der Arbeiterschaft sich auszeichnenden Methoden keine Sympathie entgegenbringen konnte, daß aber Rußland als Wirtschaftsgebilde Deutschland eines Tage wichtig sein werde und man ihm deshalb beim Wiederaufbau helfen müsse. Deutschland bewahre in dem gegenwärtigen Kampfe zwischen Rußland und Polen volle Neutralität, aber wenn es aus irgendeinem Grunde gezwungen würde, aus ihr herauszutreten und sich für eines der beiden Länder zu entscheiden, so würde, glaube er, bei einer Abstimmung nicht eine Stimme für Polen abgegeben werden. Und angesichts der Polengrenze in Oberhessen müsse auch jedem christlichen und anständigen Arbeiter die Halle überlassen. Er räte nicht, immer den sanften Ton zu spielen. Es sei die Aufgabe des Proletariats aller Länder, auf ihrer Regierungen dahin zu wirken, daß man sich nicht ständig an dem gehalten, zwischen Deutschland reibe. Redner kam dann zu einer sehr scharfen Kritik der Rotenregierung. Wenn ein Bourgeois oder ein Militär träge Berichte über Rußland gebe,

Nachschlingen mit dem wirren, braunen Kopf, auf ihrem Bett und lauschte ängstlich. Sie hörte, wie Kapa die Konsular aufschloß, sie vernahm seine ersten Schritte, die sich auf der Straße verkündeten. Er holte den Doktor.

Der schamlose Don, der schon seit vielen Stunden durch alle Räume der Wohnung drang, wo sie ihr friedliches Kinderdasein gelebt hatte — ein Wimmern und Winseln, wie die Klage eines leidenden Tieres, als und zu steigerte es sich zu einem lauten, hilflosenden Nagen, um dann wieder leiser zu werden und wieder an aufzuwachen.

Vorstehliche Tritte näherten sich — ein Licht in der Hand kam Heinz zu seiner Schwester. Er sah bleich und ganz verstört aus.

"Gertie," murmelte er, "darf ich hier bei euch bleiben? Mir ist so bange allein." — "Gertie du, Gertie?" — "Gertie du?"

Sie zwuckelte nur starr der Antwort.

"Wir hatten uns so über den Schnee geirrt", schliefte sie nach einer Weile, als Klage sie sich einer Schuld an.

Heinz starzte vor sich nieder.

Die zarten Schneeflocken — etwas so Lustiges, Reizendes, waren die Ursache zu diesem Jammer geworden. Wie seltsam — wie unbegreiflich!

(Fortsetzung folgt.)

so könne man wohl Misstrauen zeigen. Aber das erschütternde Schicksal der 80 deutschen Auswanderer, welche die Delegation der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei bei Moskau getroffen habe, einhellige mit einem Schlags die wahren Zustände im Reich der Russen. Nur ein einziger Verzweiflungsgeschrei dieser armen, gekauften Auswanderer sei zu hören gewesen: "Wir wollen heim, nach Deutschland, wir sind betrogen". Angesichts dieses erschütternden Beispiels müsse man sich ehrlich fragen, daß man seine Hoffnungen auf Rußland getroffen an den Gut flecken könne.

Offenbar durch die Rede Barths veranlaßt, meldete sich als erster Diskussionsredner ein "Herr Hoffmann" zum Wort. Die Überraschung war groß, als dieser Versammlungsteilnehmer begann: "Ich bin der General Hoffmann, der Ihnen vielleicht von Breslau-Bisnowitz her bekannt ist. Es mag Ihnen sehr erkaunlich erscheinen, daß ich in einer Arbeiterversammlung erscheine, um Ihnen meinen Standpunkt zu dem Thema des Abends darzulegen. Aber die Ausführungen des Herrn Barth haben mir dazu Mut gemacht, denn ich kann auch von meinem Standpunkt aus nur Wort für meine Wort Rede unterbreiten." Das Erklären und die Verblüffung wandelten sich bald in eine Stimmung erwarteter Aufmerksamkeit als der General fortfuhr: "Das alte Deutsche Reich verdankte seine Blüte in der Hauptsache der deutschen Arbeiterschaft, und auch heute können wir aus dem Schlamassel nur mit Hilfe des deutschen Arbeiters herauskommen. Daher ist es sehr notwendig, daß wir uns gegenseitig aussprechen. (Lebhafte Zurufe: Sehr richtig!) In unserm großen Unglück haben wir keine Zeit für Parteitänze. Das Vaterland muß höher stehen als die Partei! (Lebhafte Zustimmung.) Wir müssen eine Plattform finden, auf der wir uns verständigen können. (Zuruf: Nationalsozialisten! General Hoffmann lächelte bei dieser Bemerkung und schüttelte den Kopf.) Die großen Schwierigkeiten, an denen Europa krankt, rühren erstens von dem Versäuler Friedensvertrag her. (Zuruf: Auch von Breslau-Bisnowitz!) Wir müssen aus dem Versäuler Friedensvertrag unter allen Umständen heraus, und ich habe die Hoffnung, daß uns das gelingen wird, weil die Verhältnisse härter sein werden als der Haß des Verbands und der französische Vernichtungswille. Der zweite große Fehler ist der, daß das russische Reich von allen europäischen Angelegenheiten ausgegalltet ist. Wir brauchen die russischen Lebensmittel, um unsere Arbeiter zu ernähren. Das ist einer der Hauptfehler des Friedens von Versailles, daß in ihm die Ökonomie nicht geregelt worden sind. Rußland muß wieder die Stellung unter den europäischen Mächten erhalten, die es vor Beginn des Weltkrieges hatte. Wir brauchen das russische Brot und Rußland unsere Industriegeräte. Unter der jetzigen russischen Regierung wird es voraussichtlich nicht möglich sein, zu einer Verständigung zu kommen. (Lebhafte Zurufe: Sehr richtig!) Das russische Volk muß Gelegenheit erhalten, sich in freier Abstimmung seine Regierung zu wählen. Was dann dabei herauskommt, Lenin oder der Zar, geht uns nichts an. Das russische Volk muß eine Regierung haben, hinter der es in seiner großen Mehrzahl steht. Alles unter einem Hut zu bringen, ist nicht möglich, auch bei uns nicht. (Weitere Zustimmung.) Die Aufgabe, Rußland wieder aufzubauen, ist so enorm, daß wir Deutsche sie gar nicht allein bewältigen können. Alle europäischen Staaten müssen mit Rußland gemeinsam an dessen Aufbau arbeiten. Schon das allein wird dazu führen, daß das Deutsche Reich wieder als Gleichgewicht in europäischen Staatentouren angesehen wird. Es ist nicht richtig, daß wir schon in den Abgrund gekünnen sind, wir stehen erst am Rande und sind im Begriff, hineinzuschlittern. Es ist die Frage aufgeworfen worden: Was macht die deutsche Regierung? Es ist darauf die Antwort zu geben, daß man der Regierung die Möglichkeit geben muß, in aufbauendem Sinne zu arbeiten. Wenn aber alle Augenblicke an allen möglichen Orten Nord und Südschlag verübt wird, dann kommt die Regierung doch nicht dazu, praktische, aufbauende Arbeit zu leisten. Von diesem Standpunkt aus bitte ich Sie auch in Namen meiner Freunde, die Regierung zu unterstützen, und so dem deutschen Volke wieder Gelegenheit zu geben, sich hochzuarbeiten." (Langanhaltender Beifall.)

Zu weiteren Verlauf der Aussprache wurde eine Entschließung angenommen, in der die Neutralität des deutschen Volkes betont und die Einberufung des Auswärtigen Ausschusses und des deutschen Reichstages verlangt wurde.

Aus dem deutschen Leben.

Titlis.

Der Vorstand des Evang. luther. Frauenvereins wendet sich hiernit an alle Damen und jungen Mädchen der deutschen Gesellschaft mit der Bitte, jegliche Hilfe an Material zu Handarbeit (Beuglinder, Band, Stichen, Garn, Canvas etc.), die an und für sich keinen Wert bekämen, bei gesicherter Kombination jedoch einen Nützgegenstand ergeben, gütigst dem Frauenverein spenden und sie so bald als möglich abliefern zu wollen.

Ein Ausflug des L. D. F.-B. nach Katharinenfeld (v. 25.—31. August 1920).

(Schluß.)

Der fünfte Tag des Ausfluges war ein Sonntag und im allgemeinen ein Ruhetag, die meisten in der Kolonie mußten ihren Klaus-ausschlafen und der F.-B. bereitete sich zur Ausführung vor, die er am Abend im Vereinslokal zu Gunsten armer Schülinder der Katharinenfelder Schulen zu veranstalten vorhatte. Alle künstlerischen Kräfte des F.-B. waren mobilisiert worden, und so ergab sich ein wider Erwarten reichhaltiges Programm. Dieses hat denn auch hernach bei den Zuschauern, wie es schien, viel Anklang gefunden, natürlich nicht ohne daß die Künstler vom üblichen Kampferisere, befallen waren, welches durch eine kühle, gut gebrauchte Bowle zu dämpfen, man sich die größte Mühe gab. Den größten Beifall hat die Schlafstunde des Programms hervorgerufen, nämlich das von den Fr. L. u. E. so vorzüglich ausgeführte Duett in Rekligen — "Frau Direktor und Frau Inspektor". Während der Ausführung hatte die Stimmung des F.-B. an Hochficht immer mehr zugenommen und erreichte nach derselben ihren Höhepunkt. Der Aufführung folgte natürlich ein Tänzchen und schließlich noch ein Spaziergang durch die Kolonie. Trotz der großen Hochficht — das soll hier besonders bemerkt werden — wurde aber während des ganzen Ausfluges nicht über die Schnur geschlagen, alle blieben in den Schranken des Anstandes, es fiel kein anmaßliches Wort, eine außerordentlich angenehme Erscheinung, die in Dasein des F.-B. hauptsächlich auch in Zukunft, stets anzutreffen sein wird. An diesem Tage hatte man sich so richtig angewöhnt, wie schon lange nicht mehr.

Daß wir der nächste Tag ruhiger, aber noch genüßreicher. Vormittags ging ein jeder seinen Privatgeschäften nach und am Nachmittage unternahm man einen Spaziergang auf den Berg, welcher über den Friedhof nach dem "Ruchelberg" führt. Der Ausflug ist ziemlich keil und erfordert nicht geringe Anstrengung, doch diese wird reichlich belohnt, wenn man erst die Spitze erreicht hat und sich vom Dache der halb zerfallenen alten Kirche die Gegend anschaut. Welch herrlicher Ausblick! Ist es doch so unter sich die ganze Kolonie mit Häusern u. Gärten, die fastig grünen Welschornfelder und zwischendurch die vereinzelten schwarzen Ackerflächen zu sehen, und in der Ferne die grünen Berge und den sich im Tale dahinjählangenden Fluß! Dazu kam diesmal noch die interessante Beleuchtung: auf der einen Seite schwere schwarze Gewitterwolken, auf der anderen — klarer blauer Himmel — ein unvergleichlicher Anblick! Wie klangen in der Stille und inmitten dieser Schönheit in der Natur unsere herrlichen Lieder! Und wie stimmungsvoll klang dann ab und zu das Besperläuten heraus! — Während des Abtages gab es schließlich noch eine angenehme Überraschung: Der Mond, den man nicht mehr erwartete, da sich der Himmel mit Wolken überzogen hatte, stieg langsam, wie aus dem Wasser, hervor und zwang die ganze Gesellschaft sich nochmals niederzulassen, um das selten schöne Bild zu genießen.

Die Sitzung, die von einem Mitgliede unter dem Einflusse dieser Stimmung angenehmet wurde, möge bei allen, die an diesem herrlichen Spaziergange teilgenommen haben, stets ein freundliches Gedanken-auslösen, denn letzterer war ja die Krone des ganzen in jeder Beziehung so wohl-gelungenen Ausfluges.

Ein Mitglied.

Herausgeber d. ev. V. des Verbandes der transk. Deutschen. Verantwortlich für die Redaktion das Red. Komitee.